

# Kaukasische Post

№ 1111111111  
№ 2222222222

Erscheint 2-mal wöchentlich

am Mittwoch und am Sonntag

Adresse d. Redaktion u. Geschäftsstelle: Kirchenstr. 27, neben der deutschen Bibliothek, Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Hbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Hbl., auf der 4. Seite 6 Hbl. Traueranzeige 300 Hbl.

№ 52.

Mittwoch, den 11. August 1920.

12. Jahrgang.

## Deutsches Kooperativ zu Tiflis ist eröffnet.

Verkaufsstelle (zeitweilig) im Lagerraum des Kooperativs, Kirchenstrasse № 27, im ehemaligen Bibliothekszimmer, unter dem Deutschen Realgymnasium. Der Verkauf von Waren findet statt täglich (außer an Sonn- u. Festtagen) v. 9 bis 2 Uhr.

Der Verwaltungsrat.

## Zur politischen Lage

Die „Märchen“ von den „roten Armeen“ und den „reaktionären Truppen“ in Deutschland. Die „Georgische Del-Agentur“ verbreitete dieser Tage als „Nachricht aus deutscher Quelle“ folgende Mitteilung: „In einem vom Reichsamt für das Innere unterzeichneten Artikel heißt es, die Opposition von rechts sei der Meinung, daß die Entente, indem sie die Auflösung der Sicherheitswehr fordere, den Bolschewismus fördere, die Opposition von links dagegen; welche den Wunsch habe, das Proletariat möchte bewußt bleiben, sei der Ansicht, daß die Entente, indem sie auf der Entlassung des Selbstschutzes oder der Bürgergarde bestche, die Reaktion unterhalte; die Wahrheit liege natürlich in der Mitte. Wir haben keine Veranlassung, optimistisch oder pessimistisch zu sein, die Dinge sei uns ruhig oder schwarz zu sehen. Könnte ich den Zeit des Welches, welcher zum Unterhalt der Sicherheitspolizei dient, einbringen, so würde ich ihn zur Wiederbeleblichkeit des Landes verwenden. Und könnte ich die Waffen, welche sich zurzeit in den Händen des Volkes befinden, ihm einziehen, so wäre die Lage ruhiger. Die Märchen von den roten Armeen und den reaktionären Truppen würden nicht tagtäglich Gegenstand von Erörterungen in der Presse

bilden, und das brächte unserem Wirtschaftsleben den so notwendigen Frieden. Ganz überflüssigern sie hat es in unserer Presse in werfort geschrieben, alle Industriearbeiter gebeten zur roten Garde bzw. jedes preussische Gut sei ein Areal der Reaktionen. Die Presse, welche solche wilde Geschichten zu verbreiten für nötig befunden hat, hat keine Ursache, sich jetzt über die Stimmung der Entente zu beklagen. In dem Protokoll der Konferenz zu Spaas fühlen wir die Härte des Siegers. Man errät nicht die Gedanken der Gegner. Jeder Franzose weiß, daß Millionen von Deutschen mit der Waffe umgeben verbleiben, und indem er zugleich weiß, daß hier viele Waffen sind, glaubt er an einen neuen Krieg. Perantur's Voraussetzungen sind aber unsinnig, da jene Leute nicht nur nicht gemeinsam handeln, sondern bereit sind, miteinander zu kämpfen. Die französischen Zeitungen wollen es nicht wahr haben, daß bei uns diejenigen, welche nach Begehung schreien, keinen Einfluß haben. ... Diese Ausführung des Reichsamt's für das Innere hat, vorausgesetzt, daß sie wirklich und nennentlich in oben dargelegtem Sinne erfolgt ist, viel für sich, und leben wir uns deshalb veranlaßt, unsere Betrachtung in No. 50 (siehe „Der politische Lage“) über die Bedeutung der sogenannten Bergant-Analysen bzw. Gutschloff'scher Artikel dahin zu berichtigen, daß sie durch die letzten von der hiesigen Tagespresse, gestützt auf die Mitteilungen der verschiedenen ausländischen Zeitungen, darunter auch deutscher Blätter, und die Funksprüche der Georg. Del-Agentur, verbreiteten, anscheinend recht genauen Angaben zu erstären ist und also nicht für begründet gelten darf, falls letztere irrig oder bewußt entstellt waren. Hinsichtlich-möchten wir noch, daß, wie wir nachträglich von bestimmter Seite erfahren, die genannte Armee nach ihrem erzwungenen Rückzug aus Kaukasien und

Sitauen sofort aufgelöst wurde und daß es ganz ausgeschlossen sei, was die angezogenen Quellen behaupten, daß Gutschloff in der Lage gewesen sein könnte, auf dem Gebiete des Deutschen Reiches, sozusagen unter den Augen der deutschen Regierung ein russisches, anti-bolschewistisches Truppenkontingent zu sammeln. Und noch viel weniger zutreffend wäre die Annahme, daß das Deutsche Reich sich bei Verteidigung seiner Grenzen gegen feindliche Einfälle eines herabgesetzten Truppenangebots bedienen würde. Dazu gäbe es andere Hilfsmittel, z. B. die wenn auch noch so sehr in ihrem Bestande beschränkte Reichswehr, usw. — Im Anschluß an das, was oben gesagt ist, sei noch bemerkt, daß die „Deutsche Zeitung“, das „Berl. Tgl.“ u. andere deutsche Verlage angeführt der unmittelbaren Nähe der die Eroberung Polens vollendenen russischen Heeresmassen (sie sind bereits bis an die deutsche Grenze vorgerückt) wiederum ihrer Befürchtung Ausdruck verleihen, es könnten sich die übriggelassenen 100 000 Mann Reichswehr am Ende doch zu schwach erweisen, um die bolschewistische Flutwelle aufzuhalten und dadurch den Resten Europas vor ihrer vernichtenden Wutung zu bewahren. — Dazu kommt noch, daß der deutsche Reichstag, dem Drängen der Entente nachgebend, schon ein Gesetz über die Anhebung der allgemeinen Wehrpflicht verabschiedet haben soll, wie die „Georg. Del-Agentur“ in der vorigen Woche zu melden wußte. — Zum Schluß sei noch das Gerücht vermerkt, wonach Deutschland von der Entente ersucht worden sein soll, einen Teil des ihr anzuliefernden Kriegsmaterials nach Polen hinüberzuschaffen, um letzterem die Möglichkeit zu bieten, in zwölfter Stunde seine zusammengeschlossenen — Munitionbestände zu ergänzen. Dieser Teil der Entente wird natürlich nicht gelingen, falls jenes Gerücht auch nicht in die Kategorie der „Märchen“

## Für Herz und Gemüt Sinnpruch.

Der gibt nicht viel, wer sich erst viel bemüht,  
Und stets ans Ende denkend, nie beginnt.

B.Kp.

## Die vierte Nacht.

Von Alexander Langsdorff.

(Schluß.)

Eben sind wir fünfundsüßzig Kilometer gefahren, bis Montveller, da hält der Zug. Eisenbahnbeamte bleiben an unserem Wagen stehen, klopfen an die Federung, und wir hören einen Jagen: „Den müssen wir ausheben, die Feder ist beschädigt.“ Wir werden rangiert, unser Wagen auf ein Nebengleis abgeleitet. Da fahre wir nun mit unseren Kennnissen. Von etwa vierzig bis fünfzig Wagen des ganzen Zuges war ausgerechnet unser Wagen allein beschädigt. Ein unbegreifliches Pech! — Langes Bestimmen gab es aber hier nicht.

Auf dem Nebengleis sahen wir unseren Schweizer Zug wieder anfahren. Unser Schlaf bleibt liegen nur einen Brotbeutel, eine Feldflasche um, das Handwerkzeug in die Taschen verpackt, und raus aus dem Seitenfenster. Ich habe nur leichte spanische Capatillas an den Füßen. Albert hat Glas, er erwacht noch den letzten Wagen des schon recht schnell fahrenden Zuges. Ich sehe noch die rote Laterne und laufe, was ich kann, hinter dem Zuge

her. Ich hüte — sofort wieder hoch, von neuem nach, ich komme in die Nähe der roten Laterne, verliere er e Sandale, die andere sitzt nur noch an der Spitze des Fußes, der Schotter macht sich schmerzhaft bemerkbar an den Fußsohlen, ich nehme die letzte Kraft zusammen und liege den Puffer zu fassen, von da schwingt ich mich auf das seitlich angebrachte Trittbrett, wo ich liegen bleibe. Das Blut rauscht mir in den Ohren, das Herz klopf noch lange zum Berstehen, aber es ist geschafft.

Beim Gehen des Zuges auf einer kleinen Station trifft Albert auf das Dach eines Wagens, während ich mich in das lee e Bremserhäuschen setze. Wie der Zug in der Dunkelheit in Alkarrat, arbeitet der gute Junge da oben ununterbrochen mit Lebensgefahr. — Endlich ist es erreicht; bei einem neuen Halt des Zuges schlüpfen wir in das vom Albert gestrichelte Fenster hinein, ziehen es hinter uns zu und sitzen endlich wieder geborgen im Waggon, der mit Reisensäcken beladen ist.

Sofort gingen wir an die Arbeit, einen Unterstand aus den Säcken zu bauen, um im Falle einer Kontrolle auf der Grenzstation Bellegarde nicht erbeutet zu werden. Desgleichen schütteten wir während der Fahrt drei Zentner Weizen aus dem Fenster, um bei einem etwaigen Wiegen der Waggons nicht aufzufallen. Das von oben schon längst wieder mit Dachpappe zugedeckelte kleine Loch verschmürten wir hoch von innen mit Kitt, so daß auch nicht das geringste von einer spähhaften Stelle zu bemerken war. Best erst konnten wir uns ganz ungestört dem Hochgenuß der nächtlichen Eisenbahnfahrt hingeben. — Vorsichtig machten wir ein Schießfenster auf und sa-

hen nun begeistert von so viel Schönheit in die nächtliche, an uns vorüberziehende mondgeschienene Landschaft.

Und Limes, Arignon lagen längst hinter uns. Rechtschönse fuhren wir nachts über Lyon, dem Gebirge zu. Derliche, von Mondlicht überflutete Gebirgslandschaft entrollte sich vor unserem Blick, ein Bild schön und herrlicher als das andere. Die Felsformen wurden bizarren, die Berge steil und hoch, wir fuhren durch den Jura. Langsam, mühsam leuchtete der Zug die Windungen und Steigungen, der Streck empvor, eilte dann wieder schnell laufend die Seelungen hinab, und mit jeder Stunde rollten wir viele Kilometer unsern Ziel näher.

Am 29. November, abends gegen fünf Uhr, liefen wir in Bellegarde, dem Grenzbahnhof Frankreichs und des Schwyz, ein.

Nun hatten wir nur noch die Kontrolle zu erwarten, und dann waren wir noch denselben Abend in Genf. In begreiflicher Erregung und Spannung warteten wir uns in den Unterstand und warteten.

Zur Revision des Zuges lassen die Beamten Polizeihunde am Zuge vorbeilaufen. Einer wirrt uns sofort, man öffnet den Wagen, der Hund läuft wild herein, die Eisenbahner und Beamte hinterher. Die über uns gestimmten Säcke werden woggenräumt und wir im Triumph ans Licht gezogen. Nach fast zwei Monaten wieder verhaftet stehen Kilometer vom Ziel! Wie uns zumute war, ist unbeschreiblich.

Wir wurden zur Gendarmerie gebracht und dort eingesperrt. Die ganze Nacht überlegten wir, wie wir am besten entkommen könnten. Aber die Wauern der Zelle

gehören sollte, denn, auch abgesehen von allen sonstigen Erwägungen, wird Deutschland nicht wieder die Regierung, noch das deutsche Volk — freiwillig die soeben festerlich erklärte „strenge Neutralität“ hergeben.

Die Londoner Konferenz.

„Als George besagte sich in seiner abermaligen „Lesen“ (er wie vielmals?) Note an die russische Regierung über ihre „Beharrlichen Schweigen“ auf die vorletzte Note vom 29. 7. und fügt hinzu, und zwar, wie es heißt, in „energischem Worten“, daß wenn die Antwort nicht bald erfolgen und vor allem Warschau nicht verschont bleiben sollte, die Konferenz in London überhaupt nicht stattfinden würde. Ferner verfaßt, Lord George habe mit Kamenev und Rasin ein Unterredung gehabt, in welcher er nachdrücklich betonte, daß die Sonderverhandlungen zwischen Moskau und Warschau lediglich die Einrellung der Feindseligkeiten zum Gegenstand haben sollten, während über den Abschluß des Friedens selbst die Londoner Konferenz zu entscheiden haben würde: eine sehr weitere Verzögerung dieser Angelegenheit infolge des von der Sowjet Regierung beliebten einseitigen Vorgehens für eine von der Entente nicht anders gebüht werden als eine heucheliche Untergabung der letzteren, um Zeit zu gewinnen und die Diplomaten der beteiligten Mächte vor die vollendete Tatsache der Kapitulation Warschau zu stellen; hieraus würde die Entente aber schon die richtigen Folgen abzuleiten wissen; dessen ungeachtet Moskau verschieben. Schließlich heißt es, die Konferenz werde dennoch stattfinden und zwar am 10. d. Ms. eröffnet werden. Ob aber Finnland, Litauen, Lettland, und die übrigen ehemals russischen Grenzländer (mit eigenen Regierungen) auch an der Konferenz teilnehmen würden, sei mehr als fraglich, da die drei ersteren bereits ablehnend geantwortet hätten. Was — als letzten Nachhaken — General Wrangel betrafte, so sei seine Beteiligung nur unter der Voraussetzung denkbar, daß der angelegte Vorschlag der französischen Regierung angenommen würde, die Armee mit einigen Teilen des Zeltarinoslawischen und des Oberjoniischen Gouvernements als eine selbständige politische Einheit und Gen. Wrangel als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Nach all diesen Mitteilungen zu urteilen, wird das Juliandkommen oder Augustandkommen per Londoner Konferenz von dem Erfolge der Bolschewiki im letzten Stadium des Kampfes um den politischen Einfluß der Entente, um das politische Volkswort zwischen Deutschland und Rußland, direkt abhängen und die endgültige Entscheidung der Moskauer Regierung kaum vor der Einmache Warschau erfolgen. Dieser Zeitpunkt rückt immer näher, wenn die Anzeichen nicht trügen, denn die russischen Truppen befanden sich bereits vor mehreren Tagen nur noch 50 — 60 Werst von W. entfernt.

waren zu dem Durchbrechen. Ein Lebewort noch zu versuchen. Der Zug, durch den wir bei einem Abtransport in das Bureau der Gendarmen geführt werden mußten, wo Formalitäten, wie Geiseltwerden, noch vor dem Verlassen des Gebäudes erledigt werden mußten, direkt auf die Straße. So war bei einer etwaigen Nachlässigkeit des Gendarmen ein Entspringen vor dem Abtransport doch vielleicht möglich. Nach vierundzwanzig Stunden, es war gegen Abend und schon dunkel, holten uns die längst erwarteten Gendarmen.

Wir stehen sofort im Gang. Vor dem Bureau ein gegenseitiges verständnisvolles Ansehen, der eine Gendarm ist unbefriedigterweise in das Bureau voranzugehen, dem anderen gibt Albert einen Stoß, daß er zur Seite taumelt, und bringt dann mit einem Satz über die Treppe auf die Straße; ich zögere eine Sekunde, da ich die zu spät für mich, ich bin gepackt und umringt, die Gendarmen sind aus dem Bureau gestürzt, ich wie mit ihnen auf die Straße und setze Albert an die Erde derselben mit vorbendem Umlauf dahinjagen. Gendarmen brechen zu seiner Verfolgung auf. Vergeblich.

In derselben Nacht noch erreichte Albert Doble die Schweizer Grenze und war gerettet. Nach einigen Wutausbrüchen und Badereien der Gendarmen, die aber mehr dem Entspringen als mir galten, wurde ich, gut geschützt unter harker Eskorte zur Bahn gebracht, völlig getrudet und verzweifelt. Der Zug fuhr in die Nacht, der Wind pöf, Regen klatschte an die Scheiben, und meine Seele irrte hüben und verziweifelt über mein Schicksal umher — während der Zug wieder Schw. Frankreich zuellte.

Die Krimer Front.

Nach einer Meldung der „Georg. Tel. Agentur“ aus Datum von Anfang d. M. hat Gen. Wrangel gewisse Erfolge zu verzeichnen, namentlich im Rayon von Melitopol, über welches er in der Richtung auf Alexandrowel bereits 100 Werst vorgezogen sein soll. Eine Abteilung, welche am 10. 7. in der Nähe von Nowo Kolojewel (am Nowichiner Meer) gelandet, bis zum 19. 7. in die unmittelbare Nähe (30 Werst) von Zagarog vorgezogen und dann in diesem Rayon fortwährend zur Beunruhigung des Gegners herbeigeworfen ist, hat die „Notarmirien“ zu einem verstärkten Nachrück von Norden her, längs der westlich vom besagten Rayon sich befindenden Eisenbahn Bologi-Berdjansk, gerückt, und nun spielen sich in dem Reile zwischen Mariupol und Melitopol äußerst schwere Kämpfe ab, und zwar auf den Wegen, die nach der Eisenbahnlinie Alexandrowel-Melitopol-Gemishefel führen, auf welche sich die Wrangelische Armee, speziell ihr rechter Flügel stützt, und ganz besonders um Nogaisk herum (welch von Berdjansk). Die Verluste liegen auf beiden Seiten „große“ sein, aber nach den Aussagen von Passagieren des vor einigen Tagen in Poti aus Kertich eingeflossenen Schoners „Alkibiades“, wiedergegeben in der titl. „Sfawo“, zu urteilen, sind die Verluste der Bolschewiki doch viel bedeutender als die Wrangel's. So hat u. a. die vor kurzem gemeldete Vernichtung des ganzen bolsch. Armeekorps General Sloba am 26. 7. Nachhabung gefunden in der Vernichtung des Ritterdivision eines „Ketten Sloba“, den der traurige Ruhm des „großen“ Sloba offenbar nicht hätte schmerz lassen. 3000 Berittene sollen hierbei verloren, d. h. zum größten Teil getötet, sei es gefangen genommen worden sein. Wie denn aber auch sein möge, eins steht fest, daß die offizi. bolschewistischen Mitteilungen von der Front keine heuristischen „Erfolge“ verdrängen. Wrangel bleibt das Sorgenkind Moskaus, und hembereitet sich auch hier das Sprichwort: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“

Die sibirische Frage.

Ein Mitarbeiter des „Berl. Ztbl.“ hatte Gelegenheit, ein maßgebendes Mitglied der japanischen Mission in Berlin unter anderem auch über die Beziehungen Japans zu Sibirien zu befragen, wo bekanntlich japanische Truppen bis auf den heutigen Tag die Herrschaft behaupten.

Nach Auffassung des Befra. war die Sendung der japanischen Truppen nach Sibirien aus dem Grunde unumgänglich notwendig, weil Leben, Sicherheit und Eigentum der japanischen Staatsangehörigen, die sich in bedeutender Anzahl in Sibirien befinden, stark gefährdet waren. Aber schon am 2. d. des Einzuges der japanischen Truppen hat die Regierung in Tokio bekannt, daß es sich nicht um die Schöpfung einer vollendeten Tatsache, eines „fait accompli“ handle, sondern, daß Japan jederzeit bereit sei seine Truppen aus Sibirien zurückzuziehen, wenn Ordnung und Sicherheit in diesem Land wieder hergestellt sein würden. In Amerika brachte man dieser Versicherung der japanischen Regierung harkes Misstrauen entgegen, da man glaubte, daß sich zur Abwehrung der japanischen Streitkräfte aus Sibirien viele Jahre verheben könnten. Um dies Misstrauen zu zerstreuen, hat die japanische Regierung noch eine öffentliche diplomatische Erklärung abgegeben, in der sie behauptet, daß es ihr ausdrücklicher Wunsch sei, ihre Truppen aus Sibirien zurückzuziehen, sowie in Korea und in der Mandchurei sich die Verhältnisse gebessert hätten; daß sie ferner keinerlei Animositäten beabsichtige. — Was die Stadt Wladiwostok anlangt, die auch unter dem Schutz japanischer Truppen steht, so ist vorgezogen, diese Stadt und ihre Umgebung unter internationaler Kontrolle zu stellen, sowie gebührende Zustände die Jurisdiktion der japanischen Truppen gestatten. Mit der obigen Erklärung der japanischen Regierung scheint man sich in Amerika beruhigt zu haben. Allerdings läßt sich nicht leugnen, d. h. auch jetzt noch eine Anzahl von amerikanischen Senatoren heftige Angriffe gegen die Politik der japanischen Regierung richten.

Wir schließen hieran nachstehende Meldung. Der Korrespondent der „Morningpost“ in Tokio teilt auf Grund amtlicher Mitteilung: „Die japanischen Truppen werden Sibirien nicht eher verlassen, als bis eine feste Regierung in jenem Lande eingesetzt sein wird. Die Japa. er legen großen Wert auf den wirtschaftlichen Wiederaufbau jenes abgedehnten Gebietes, das eine Hauptabzweigung für ihre industrielle Produktion sein wird.“

Aus dem deutschen Leben:

Katharinenfeld, den 8. August 1920.

Fräulein, aber wahr ist der Vorfall, der sich heute hier abgespielt hat. Johannes Meier VII. verkaufte ge-

stern Gerste zu 500 Rbl. das Bud; das tat er ohne Wissen der Familienangehörigen, um das Geld herzutreiben zu können. Sein zwanzigjähriger Sohn Hermann, der eigentliche Verlorer der Familie, konnte nichts, jedoch die Tätigkeit des Vaters und hatte auch diesmal ergründen, wie man seinem Vater das Geld ausbehalte. Der Käufer wollte zuerst nichts gesehen, als er aber erfuhr, wer Hermann Meier sei, sagte er es. Zuvor sei angelangt, ich meine der Sohn, daß der Vater den Kindern auch noch das Brot verkauft hätte. Heute morgen nun, beim Tee trinken, ging der Vater durch die Küche, wo sein Sohn Hermann und zwei Töchter am Tisch saßen und aßen. Die Mutter war nicht zugegen. Er sagte zu seinem Sohn: „Bring mir mehr Gerste her!“ Sein Sohn hatte aber dasfelbe aus dem Hause geschafft, weil sein Vater schon einmal damit seine Mutter erschrecken wollte. Die zweite in dieser sich befindende Hinte hatte der Vater seit einiger Zeit im Keller verborgen gehalten, und konnte sie von dem Sohn nicht gefast werden. Auf die Worte: „Schaffe mir das Gerste her!“ sagte sein Sohn: „Schlafe zuerst die verkaufte Gerste wieder an!“ Darauf eilte der Vater in den an die Küche anschließenden Vorräum (Durchgang) des Hauses, stand dann v. östlich mit der Hinte in der Hand, die aus dem Vorräum in die Küche führt, und gab auf seinen Sohn zwei Schüsse ab. Beide trafen den Sohn durch die Brust. Einer davon traf auch die jüngere Tochter durch die linke Brust, doch nicht durchs Herz, wie den Sohn. Die Tochter lebt noch. In der Zeit schon der Vater noch ein drittes Mal nach dem Sohn, aber dieser Schuß ging in die Wand, denn sein Sohn lag schon tot auf der Bank. — Als den Kindesmörder das Gericht suchte, verbarg er sich im Keller mit der Hinte und drohte jeden zu erschließen, der sich ihm nahte. Als er aber erfuhr, daß das vergeblich sein würde, hing er die Hinte mit dem gestreiften Lahn (Drücker) an einen Nagel und erschoss sich selbst (durch die Brust) — Kindes u. Selbstmörder, schnell tritt der Tod den Mächtigen an. Es ist ihm keine Frist gegeben, Berezet oder nicht zu gehen, Er muß vor seinem Richter stehen! —

Die Osetiner oder Oseten.

(2. Fortsetzung.)

Ein wahres Unglück für den Osetiner ist eine Verdigung. Kun hat der Karawog, der Vate, die Todesnachricht den benachbarten Aus gebracht, als von allen Euben Verwandte und Bekannte in das Haus des Verstorbenen strömen, um ihn zu betrauern. Es sind Fälle vorgekommen, daß das Leichenbegängnis alles Geld verschlang, so daß die Kinder zu Bettlern wurden. Die Totenfeste, die alle Vater für irgendeinen Bedürfnis zu begeben sind, kamen einer wohlhabenden Familie in Friedenszeiten weit über 2000 Rbl. zu stehen, heute folgen sie natürlich entsprechend mehr. Die Zahl der Totenfeste beträgt im ersten Jahre bis gegen 12. Dshigiolken (Bettrennen zu Pferde) beschließen das feste, wofür Totenzeit. In der jüngsten Zeit haben die aufgelaßenen Osetiner selbst angefangen, Propaganda gegen die zu überlegen Gebräuche zu machen. Zu diesem Zweck hielten wiedereholt Abgeordnete der tagarischen Kommunen in Wladiwostok Zusammenkünfte ab. Aber ihre wohlgemeinten Bestrebungen fanden wenig Beachtung. Deshalb? Das Leben der Verstorbenen in der Unterwelt, das viel Ähnlichkeit mit dem irdischen haben soll, ist ein wesentliches Element der uralten Lehre des östlichen und des westlichen Zweiges der arischen Rasse. Der Bestorbene gilt und galt den Osetinen ebenso wie den Indiern und den Griechen als Beschützer der Familie. Wenn er gut gekleidet und genährt wird, ist er mit seinem Nachkommen ganz zufrieden; der Vorlage überreicht ihn aus dem Grabe mit allen möglichen Wohlthaten, schützt ihn gegen Dürre und Hagelschlag, segnet ihn mit reichem Ernte; er ist ihm anzusehen und mit allem zu versehen, was ihm im Leben lieb und angenehm war.

Die auf Einigung des Bundes und auf Gemeinschaft des Kultus gegründete Familienangehörigkeit der Osetiner hält fest an der Unveränderlichkeit und Unveränderlichkeit des Familienbundes. Der Verkauf des gemeinsamen Vermögens kann nur dann erfolgen, wenn sämtliche Verwandten ihre Genehmigung dazu erteilen. Das Ausmaß dieser Bestrebungen der Verwandten, sondern auch den Nachbarn, Einwohnern desselben Orts, als Beispiel zu. Die Familien-gemeinde übertrug streng die Erhaltung des von den Vorfahren übernommenen Gutes und läßt nicht zu, daß auch nur ein Teil der erteilten Güter in die Hände der Frau und durch sie in die einer fremden Frau gelangt; daher sind die Frauen bei den Osetinern von der Erbschaft ausgeschlossen. Dieser Gebrauch wird heutzutage noch, so daß die Töchter an keinem Teile des Nachlasses partizipieren. Die Söhne erben zu gleichen Teilen, jedoch mit Ausnahme des älteren, der einen gewissen Zuschlag an Land und Vieh erhält, weil er als der vornehmste Fortpflanzter des Geschlechts mehr als die übrigen dazu berufen ist, für die Berechtigung des Bestorbenen und für die Begrabung der Totenfeste Sorge zu tragen. (Fort. folgt.)

Verantwortl. für die Redaktion des Transk. Deut. f. den. Verantwortl. für die Redaktion des Red. Komitee.